Pflanze, Mensch und Gärten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 9: **Bauten für den Sport**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gebiet des Städtebaus und zu einer Lehre, die er durch Generationen von Studenten und durch seine Publikationen weitergegeben und wirksam gemacht hat. Auf diesem Gebiet gehört er zu den Bahnbrechern der zwanziger Jahre. An die Stelle von verschwommenen, romantischen oder formalen Vorstellungen hat er prägnante, objektive und wissenschaftliche Begriffe und Methoden geschaffen. Er vermeidet jegliche Art von Repräsentation und scheut sich bei seinen Publikationen nicht, die komplizierten Probleme des Städtebaus auf einfache Grundwahrheiten zurückzuführen und darüber in einer äußerst klaren Sprache zu unterrichten.

So ist zum Beispiel sein Buch «Entwicklung einer Planungsidee» eines der besten Lehrbücher für den angehenden Städteplaner, weil er darin den eigenen Weg und die eigenen Irrtümer mit voller Offenheit schildert. Er sagt im Vorwort zu diesem Buch: «Städtebau erfordert nicht nur Imagination, sondern auch eine wissenschaftliche Grundlage. Ich glaube, ich war einer der ersten, der das für die physische Planung erkannte und darnach handelte. Die größte Errungenschaft unserer Zeit ist die hochentwickelte Spezialisierung. Ihre negative Begleiterscheinung ist jedoch unsere ständig wachsende Unfähigkeit, das Ganze wahrzunehmen. Wir sehen nicht mehr den Wald vor Bäumen, die Stadt nicht mehr vor Häusern. Wir müssen lernen, das Verwickelte einfach, sogar naiv anzusehen. Wir müssen das Chaos entwirren und wieder grundlegende theoretische Prinzipien finden, von denen her allgemeine Ideen entwickelt und Planungsprinzipien abgeleitet werden können.»

Wir wollen dem Jubilar wünschen, daß er seiner «Entfaltung einer Planungsidee» noch weitere Abschnitte anfügen möge, zum Nutzen all derer, die sich der Planung verschrieben haben, und zum Nutzen derer, die Städte bewohnen.

Hubert Hoffmann

Totentafel

Paul Speck zum Gedächtnis

In Zürich starb, kurz nach der Vollendung seines siebzigsten Lebensjahres der Bildhauer Paul Speck, ein künstlerischer Mensch von Grund auf, dessen Arbeit und Werk innerhalb des schweizerischen Kunstschaffens – und darüber hinaus – ein Faktum besonderer Art darstellt. Zwischen dem stehend, was man die künstlerischen Strömungen einer Zeit nennt, unabhängig, ganz aus der eigenen Natur kommend und von da aus das Künstlerische als solches realisierend.

Speck stammt aus dem über dem Zürichsee gelegenen Hombrechtikon. Die dort empfangenen Grundzüge seines Wesens hat er zeitlebens bewahrt und ins Allgemeine entwickelt. Anfang der zwanziger Jahre begann er sein Schaffen als Keramiker. Unvergessen die einfach geformten Gefäße und Platten, die zauberhaften Glasuren, die aus dem Wissen um Material und Technik und aus der Verbundenheit mit dem Naturvorgang des Brandes entstanden. Unvergessen sein Wille zur Verwirklichung lapidarer Gebrauchsgegenstände – Eierbecher und dergleichen –, aus denen dumpfer, jugendlicher Schönheitssinn und Ethos sprechen. Nähme man sie heute zur Hand, man wäre betroffen vom Gehalt dieser handwerklichen Poesie! Von der intimen Enge seiner keramischen Werkstatt in München ging Paul Speck an die Karlsruher Majolikamanufaktur, aus der damals Nicola Moufang eine höchst fortschrittliche Institution machte.

Mehr und mehr wandte sich Paul Speck der Bildhauerei zu, von der keramischen Plastik, von der sich im Treppenhaus der Zürcher Kunstgewerbeschule ein echt originelles Beispiel befindet, zur freien Skulptur. Im Zuge dieser Entwicklung folgte Specks Berufung auf eine Bildhauerprofessur der Badischen Landeskunstschule in Karlsruhe. Das Naziregime vertrieb Paul Speck, den modern Denkenden, den unerschrocken Redenden, den unabhängigen Schweizer aus seiner Position. Speck übersiedelte nach Zürich, das – später neben Tegna im Tessin – seine Schaffens- und Lebensheimat wurde. In langsamer Entwicklung entstand das Lebenswerk mit zahlreichen Arbeiten zur Architekturplastik, die dem künstlerischen Gesicht der Schweiz wesentliche Züge aufgeprägt haben. Von den Arbeiten heben wir im ersten Anlauf – dem eine spätere Würdigung folgen soll – hervor: die figürlichen Arbeiten auf den Friedhöfen in Hombrechtikon und in Oberkulm, den Schalenbrunnen vor dem Zürcher Kantonsspital, den verzauberten Atrium-Steingarten im Komplex des Zürcher Kongreßhauses, ähnliche in die Situation eingebettete Arbeiten beim Stadtspital Waid, bildhauerische Werke in der katholischen Kirche zu Döttingen, die Pascalsche Zahlentafel in der Schalterhalle der Kantonalbank in Zürich, die verschiedenen Variationen des Themas «Brot und Wein», den großen «Camino», den Speck als Repräsentant der Schweiz bei der venezianischen Biennale 1964 gezeigt hat. Konzeptionen von Raumplastiken, die aus getrennten Teilen bestehen, sind Modell geblieben.

In allen diesen Dingen spricht sich eine tief nachdenkliche und zugleich dem Handwerklichen verbundene künstlerische Natur aus. So sehr sich Paul Speck als tätige Hand fühlte, so sehr war bei ihm die Form, der Gegenstand, das Symbol nicht der Theorie, sondern jenem Geistigen verbunden, aus dem die Dinge hervorwachsen, das sie umschwebt, das sie erfüllt und als Teile eines Reiches kennzeichnet, dessen Geheimnis uns trifft, ohne daß wir es wirklich fassen können. Wenn Paul Speck mit Sorgfalt und Respekt, aber mit großer innerer Sicherheit von diesen Dingen sprach, öffnete sich ein Blick in die Tiefen – im organischen, nicht im pathetischen Sinn –, in denen sein Wesen verwurzelt war und deren Gestalten sich zusammenballten, um in Bewegung überzugehen.

Man könnte es als das Dichterische bezeichnen. Ganz und gar nicht literarisch, aber episch in der Art, die Dinge zu zeigen oder – um eine Formulierung zu versuchen – um künstlerische Gestalt der Erkenntnis zur Verfügung zu stellen.

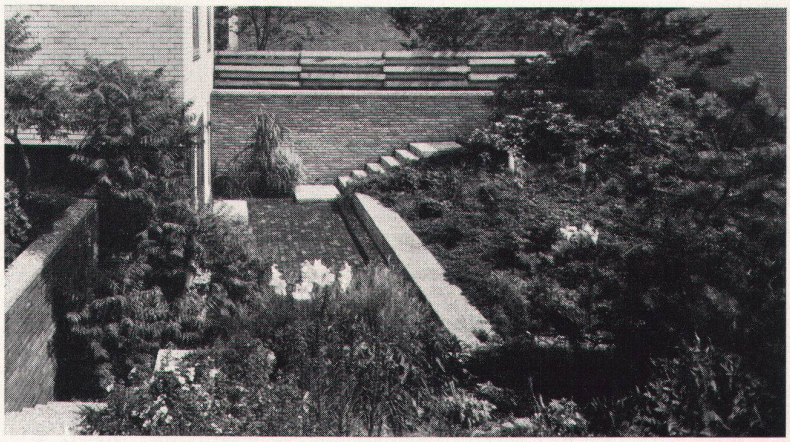
Speck hat in redlichster Weise mit dem gekämpft, was man Zeitströmung nennt. Mißtrauen war die erste, Erfassung die nächste Stufe. Für seine Entscheidungen spielte sein unverbrüchliches Verhältnis zu den Materialien, welche sie auch sein mögen, eine entscheidende Rolle. Von hier aus war er gegen rasche Übernahmen geschützt. So ist seine Arbeit vom Bleibenden umweht. Er ist nie ausgeglitten, aber auch nie stehengeblieben; er hat nie Konzessionen an unpassende Vorstellungen gemacht. Er ist bei aller Grübelei, bei aller Tendenz, ins Herz der Dinge, der Wesen, der Vorgänge zu dringen, immer im tiefen und schönen Sinn natürlich geblieben. Kreatürlich mit allen Schatten und Aufschwüngen.

Hans Curjel

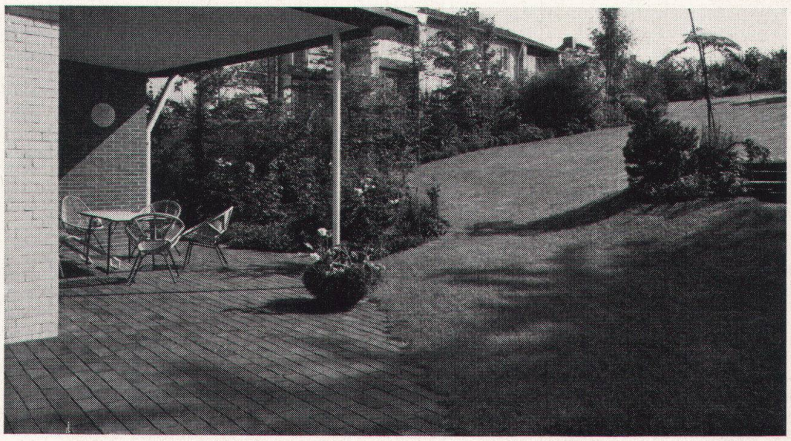
Pflanze, Mensch und Gärten

Raumempfinden im Garten

In großen Parks gibt es Wiesen und Plätze zwischen Bäumen, die jeder wohltuend als Raum empfindet. Um ein Grundstück in einen gelungenen Garten zu verwandeln, müssen Voraussetzungen geschaffen werden, die eine ähnliche Wirkung auslösen. Die Realisierung des erfaßten Raumes hängt wesentlich von der Umgebung ab. Seine geographische Lage, also die Landschaft, in der das Grundstück liegt, ist bereits maßgebend für den Charakter der zukünftigen Bepflanzung. Ob der Garten offen gelassen oder mittels natürlicher Grenzen abge-



1



2

1–6
Gärten, gestaltet von Günther Schulze, Hamburg

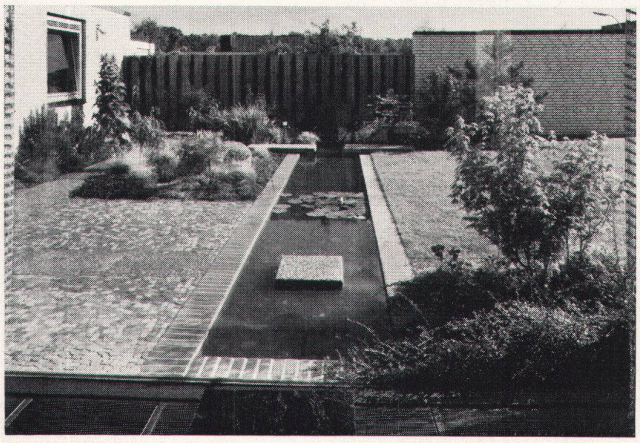
1
Eine Vertiefung, welche zur Besonnung der Kellerräume ausgehoben wurde, vergrößert den umbauten Garten in einer Atriumsiedlung und gestaltet ihn gleichzeitig interessanter (Essigbaum, Rhus typhina; Königslilie, Lilium regale; Kiefer, Pinus silvestris usw.)

2
Dieser Garten wird, trotz seines landschaftlichen Charakters, durch das ansteigende Gelände räumlich erfaßt und vom Haus aus miteinbezogen (Staudenbeet mit Poliantharose usw.)

3
Ein schmaler Abstand zwischen zwei Gebäudeteilen auf horizontaler Ebene wurde durch vielseitige Bepflanzung optisch verbreitert. Diese gestalterische Absicht wird durch den versetzten Plattenweg unterstützt (Fünffingerstrauch, Potentilla; Rittersporn, Delphinium cultorum; Schwingel, Festuca glauca usw.)

4
Blick vom Wohnraum auf die Wasserachse, die eine perspektivische Vertiefung des Atriumhofes bewirkt. In der Querrichtung wird die Distanz durch die Staffelung Vordergrund–Wasser–Rasen erreicht

3



4

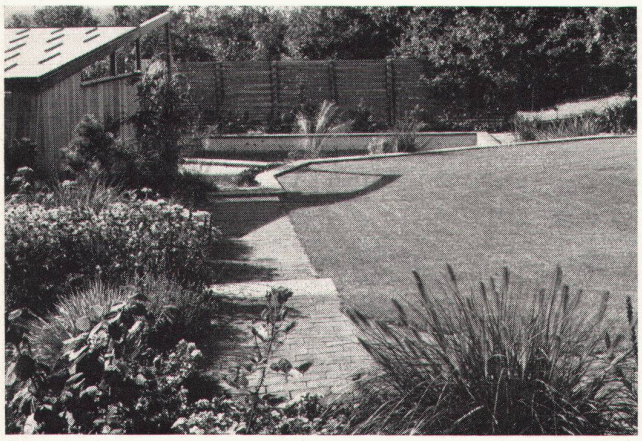
schlossen wird, hängt von der Nachbarschaft ab.

Die Größe des Bodenbesitzes, die Lage und Form sind weitere wichtige Faktoren für den Entwurf.

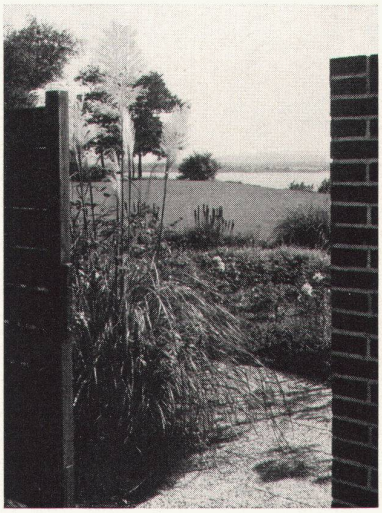
1. Die Größe. Ist es schon schwierig, einen Innenraum nicht übermäßig zu möblieren, so gelingt es nur wenigen, einen Garten nicht zu dicht zu bepflanzen. Dieses bedingt, neben räumlichem Denkvermögen, auch Wissen um das Heranwachsen der Pflanzen. Bereits in mittleren Gärten sollte, mit wenigen Ausnahmen, auf Baum- und Buschgruppen verzichtet werden. Geschnittener Rasen, eine Heidefläche oder ein Teppich von Bodenbedeckern vergrößern optisch den Gartenraum, während ihn zu bunte Großstauden oder Blütensträucher verengen. Das aus Japan übernommene Zwerggehölz hilft, den Kleingarten in gemäßen Proportionen interessanter zu gestalten.

2. Die Lage. Sie ist bestimmend für die spezielle Eigenart des Gartens. Ein flaches Grundstück originell anzupflanzen, erfordert die größte Phantasie. Oft kann man jedoch mit der Erde der Baugrube eine leichte Anhöhe schaffen. – Hügelige Grundstücke sind dankbarer. Ihre Bodenbewegungen können durch die Bepflanzung noch betont werden. Ein kriechender Bodenbedecker schmiegt sich dem Tal an, während ein in die Höhe ragender Grasschopf den Hügel markiert. – Wenn ein Schräghang sich dem Haus entgegenneigt, liegt dieses in einer Mulde geborgen. Der Garten wird dadurch mit in die Wohnung einbezogen und muß entsprechend Ruhe ausstrahlen. – Die meisten Hänge fliehen jedoch vom Haus weg; dann zeigt sich der Garten erst beim Austritt auf die Terrasse. Er darf dann als Überraschungseffekt wirken. – Ein Steilhang endlich bietet die amüsante Terrassenform an, die wiederholt Überraschungsmomente hervorbringt.

3. Die Form. Es ist möglich, sie durch Bepflanzung zu steigern oder auszugleichen. Die Handtuchform eines Grundstückes kann mehrmals – wenn sie abschüssig ist, auch mittels Stufen – geteilt werden. Ein quer angelegtes Schwimmbecken verkürzt. Eine Gruppe niedriger Büsche wirkt als Puffer für das Auge. Starke Farben am Ende des Garten fesseln den Blick und verkleinern so den Zwischenraum. – Die Perspektive eines breiten, eher kurzen Grundstückes kann durch fliehende Linien gestreckt werden. Seitliche Hecken oder Rabatten unterstützen dies. Im Vordergrund, also in der Nähe des Hauses, zieht eine große, buntblühende Kübelpflanze so viel Aufmerksamkeit auf sich, daß der nahe Hintergrund, wenn er aus kleinblättrigem



5



6

5
Blick auf das Schwimmbecken, das ein Reich für sich bildet. Die tiefgelegten Liegeflächen sind vom Haus aus nicht einzusehen. Den Verbindungsweg zwischen Haus und Schwimmbecken begleitet eine Staudenrabatte (Federborstengras, Pennisetum compressum; Polyantharose; Lavendel, Lavandula officinalis; Rudbeckia usw.)

6
Haus und Mauern verschließen hier zunächst dem Besucher die Aussicht; so wird der Blick auf die weite Flußlandschaft zum Überraschungsmoment. Gleichzeitig wird die Perspektive durch die Einschnürung erweitert (Pampasgras, Cortaderia selloana)

Photos: Georg Baur, Hamburg

grünem Gebüsch besteht, optisch in die Ferne rückt.
Ein Gartenentwurf darf aber niemals aus Tricks zusammengesetzt sein, sondern soll als ganzer Außenraum erdacht und empfunden werden. Diese Hinweise sollen nur andeuten, daß hier zweidimensionales Denken ebensowenig zulässig ist wie bei der Architektur. Sie sollen auch daran erinnern, daß ein Garten nicht wahllos alle Lieblingspflanzen des Besitzers beherbergen kann, wenn er ästhetisch und erholend wirken soll. J. Hesse

Verbände

Gründung des Berufsverbandes Schweizer Industrial Designer (SID)

Am 6. Juli fand in Zürich die Gründungsversammlung des Berufsverbandes Schweizer Industrial Designer (SID) statt. Als Präsident wurde gewählt Hans Kronenberg, Industrial Designer (Luzern), als Vizepräsident Claude Dupraz, Industrial Designer (Genf), als Sekretär und Delegierter für Public-Relations-Fragen Eugen Gomringer (Zürich und Frauenfeld). Das Sekretariat befindet sich bis auf weiteres in Zürich (8008 Zürich, Florastraße 1, Gruppe 3, Telephon 348285). Zweck des Verbandes ist die Zusammenfassung und Vertretung der beruflichen Interessen der Industrial Designer in der Schweiz; im besonderen will der junge Verband die Richtlinien für die Berufsausübung formulieren und sich auch für die Berufsausbildung in der Schweiz einsetzen. Unter seinen nächsten Aufgaben sieht der Verband die Durchführung einer Ausstellung, welche mit instruktiven Arbeitsbeispielen über das Berufsbild des Industrial Designers Auskunft gibt, sowie in der Bearbeitung einer Honorarordnung. Go.

Neuer Erster Vorsitzender des DWB Baden-Württemberg

In aller Stille hat der DWB Baden-Württemberg an seiner Jahrestagung in Freiburg im Breisgau einen neuen Ersten Vorsitzenden gewählt. Anstelle von Prof. Lothar Götz, Architekt, Heidelberg und Stuttgart, der fast drei Jahre lang mit ungewöhnlicher Initiative der Landesgruppe Baden-Württemberg vorstand, übernimmt nun Prof. Wolfgang Bley von der TH Karlsruhe das Amt des Ersten Vorsitzenden. Go.

Rationalisierung

Generalversammlung der Schweizerischen Zentralstelle für Baurationalisierung

In Zürich tagte am 23. Juni unter dem Vorsitz von Kantonsbaumeister J.-P. Vouga (Lausanne) die vierte ordentliche Generalversammlung der Schweizerischen Zentralstelle für Baurationalisierung.

Zum Tätigkeitsprogramm 1966 stellte der Geschäftsführer der Zentralstelle, H. Joss, Architekt SIA, fest, die Publikationstätigkeit der Zentralstelle werde im Laufe des Jahres einen starken Aufschwung nehmen. Es handelt sich dabei um Publikationen, die heute schon zum Teil gedruckt vorliegen, wie die Broschüre «Rationalisierung im Hochbau», die Normen «Modul-Ordnung», «Geschoßhöhen», «Bauzeichnungen», «Baukostenplan», «Sanitärräume im Wohnbau», «Normpositionen-Katalog» für den Rohbau, als auch um Publikationen, die demnächst druckreif werden, wie die Broschüre «Elektronisches Rechnen im Bauwesen» und einen Katalog der industrialisierten Bausysteme der Schweiz. In der gleichen Zeit würden außerdem neue Normprobleme zur Bearbeitung aufgenommen. Es sind dies die Normobjekte «Fenster und Türen», «Wandplattenraster» und «Farbsystem» sowie eventuell Normen über Bauzeichnungen und über Waschküchen und deren Einrichtung.
Als einen weiteren wichtigen Aufgabenbereich bezeichnete H. Joss den Auftrag des Delegierten für Wohnungsbau, Fritz Berger, im Rahmen des Forschungsprogramms des EVD einen Beitrag zur Erarbeitung von Beurteilungskriterien für den subventionierten Wohnungsbau zu leisten. Es handelt sich bei diesem Beitrag um die Schaffung von Richtlinien für die Anwendung der «Modul-Ordnung» im Wohnungsbau.
Im Anschluß an die Vereinsgeschäfte folgten drei Vorträge: Architekt Ch. Bresch (Zürich) sprach über den «Baukostenplan» und den «Normpositionen-Katalog» der Zentralstelle. Der Geschäftsführer der Awida AG, A. Frei-Denoth (Zürich), erläuterte in seinen Ausführungen die Probleme der elektronischen Verarbeitung des Normpositionen-Katalogs und der daran anschließenden Folgeprogramme. Architekt A. Tschumi (Biel) sprach über Erfahrungen im Rahmen einer Gruppenarbeit zur Rationalisierung des Schulbaus.

Baukostenplan der Schweizerischen Zentralstelle für Baurationalisierung
Die im Januar dieses Jahres erschienene Norm «Baukostenplan» der Schweizerischen Zentralstelle für Baurationalisierung (CRB), die sich mit der systematischen Gliederung aller bei der Errichtung eines Bauobjektes auftretenden Kosten befaßt, wurde bis heute in rund 4500 Exemplaren abgesetzt. Ab Herbst 1966 wird der Zürcher Baukostenindex (Statistisches Amt der Stadt Zürich) nach dem Baukostenplan der CRB gegliedert werden; diese Umstellung gibt dem Baukostenplan ein zusätzliches Gewicht und dürfte viele Fachleute dazu bewegen, ihn